

Allgemeine Geschichte

der

thierischen und mineralischen

G i f t e

von

Johann Friedrich Gmelin,

der Weltweisheit und Arzneikunde Doktor, Professor der
Medicin zu Göttingen, Königl. Großbritannischem
Hofrath, und mehrerer gelehrten Gesellschaften
Mitglied.

Mit einer Vorrede

von

Johann Friedrich Blumenbach

Hofrath und Professor in Göttingen.

Erfurt,

bei Friedrich August Knick.

1806.

B-

V o r r e d e.

Das Publikum erhält in diesem wichtigen Werke die letzte reife Frucht des bewundernswerthen gelehrten Fleißes unsers verdienstvollen sel. Hofrath Gmelins. Ich bin Zeuge, und selbst die Citate beweisen es, daß er sich mit der Vollendung desselben noch in seiner letzten Krankheit beschäftigt hat. Es fand sich bei seinem Tode druckfertig, nur noch ohne Vorrede, die ich nun noch vorzusetzen ersucht worden bin. Meist wohl nur deshalb, weil es einmal Herkommens ist, daß zumal wissenschaftliche Bücher, nicht ohne solch einen Prolog ans Licht treten. Denn außerdem wäre er gerade hier bei diesem Werke gar wohl entbehrlich gewesen, da die große gemeinnützige Wichtigkeit des vielumfassenden Gegenstandes, den dasselbe behandelt, so wohl als der Name des würdigen Verfassers und der verdiente Ruhm, den er sich, so wie durch seine übrigen gelehrten und höchst nutzbaren Schriften, so namentlich auch durch seine frühern Arbeiten über die Toxicologie erworben, alle weitere Empfehlung, zu der sich sonst wohl fremde Vorredner verpflichtet halten, hier überflüssig machen.

Jene frühern Arbeiten sind vor nun beinahe dreißig Jahren in folgenden dreien Werken erschienen, die für jene Zeit classisch waren, und immer als die Hauptquellen zu der für die ganze Arzneikunde, und nament-

lich für die materia medica, Pharmacie, medicina forensis, medicinische Polizei und Naturgeschichte so höchstwichtigen Kenntniß der Gifte benutzt worden sind.

- I. Allgemeine Geschichte der Gifte (und namentlich der thierischen). Leipzig 1776.
- II. Allgemeine Geschichte der Pflanzengifte.
- III. Allgemeine Geschichte der mineralischen Gifte. Beide letzteren Nürnberg. 1777.

Seit dieser langen Zeit hat der unermüdet arbeitssame Verfasser, wie ich aus meiner vieljährigen collegialischen und freundschaftlichen Bekanntschaft mit ihm genau weiß, immer mit ganz vorzüglichem Fleiße alles nachgetragen, was zur Verbesserung und möglichsten Vervollkommnung dieser Werke dienen konnte, und dieser unablässige, dem unvergeßlichen Manne ganz zum Bedürfniß gewordene Fleiß, und seine zum Wunder ausgebreitete Belesenheit, setzten ihn in den Stand anderthalb Jahre vor seinem Tode den einen Haupttheil jener Toxiologie:

die allgemeine Geschichte der Pflanzengifte. Nürnberg. 1803.

so bereichert und vermehrt herauszugeben, daß, da die erste Ausgabe 525 Seiten in klein Octav betragen hatte, die neue 852 Seiten in groß Octav füllte.

Völlig in gleicher Weise bereichert und größtentheils ganz von neuem bearbeitet erscheinen nun im gegenwärtigen Werke auch die andern beiden Haupttheile, die allgemeine Geschichte der thierischen und

mineralischen Gifte, so daß nun Deutschland sich eines Hauptwerkes über diesen so äußerst wichtigen Gegenstand rühmen kann; dem, was ausnehmende Vollständigkeit überhaupt, und Reichthum der dabei durchgehends und sorgfältigst beigelegten Literatur insbesondere betrifft, kein zweites irgend einer andern Nation vor der Hand an die Seite gesetzt werden kann.

Die Durchsicht der Aushängebogen hat mir zu einigen kleinen Zusätzen und Bemerkungen Anlaß gegeben, die wohl gleich hier ihre passendste Stelle finden.

S. 12 sind, so wie freilich auch schon von Linnée und vielen andern Naturhistorikern, die sich darin durch seine Autorität haben irre führen lassen, zwei durch ihre Eigenschaften sehr von einander verschiedene Thiere mit einander verwechselt. Der sogenannte fliegende Hund (*Vespertilio caninus*) und der wahre Vampyr (*Vespertilio spectrum*). Jener, die größte bekannte Gattung im Fledermausgeschlechte, die mit ausgespannten Flatterhäuten wohl gegen sechs Fuß messen soll, und sich schaarenweise auf den Südseeinseln, in zahlloser Menge aber auf Neu-Holland findet, und von welcher das Vleermuysen-Eyland an der südöstlichen Küste von Neu-Guinea seinen Namen hat, nährt sich einzig und ausschließlich von Früchten, und saugt nimmermehr andern Thieren das Blut aus; sondern dies thut der wahre eigentlich sogenannte Vampyr, der weit kleiner, am Leibe nur von der Größe eines Eichhörnchens und bloß im wärmern Süd-America, zumal in Brasilien zu Hause ist. Von diesem, den ich nach einem schönen Exemplar aus dem hiesigen academischen Museum im IVten Hest meiner Abbildungen naturhistorischer Gegenstände Tab. 31

habe stechen lassen, ist also hier, a. a. O. dieses Werks, die Rede.

Die Existenz der S. 88 noch aufgeführten höllischen Furie muß ich nach allem, was ich davon gelesen, — und ich glaube nicht, daß mir leicht etwas von dem, was darüber bekannt worden, entgangen ist, — wenigstens für sehr problematisch oder vielmehr für höchst verdächtig und unwahrscheinlich halten. Ich fragte einmal wegen dieses, meines Wissens noch von keinem einzigen Naturforscher zuverlässig gesehenen, und doch von so vielen gar ausführlich beschriebnen Dings, den classischen Helminthologen D. F. Müller und seine Antwort war: „Die Furia infernalis halte ich so wie Erv. für ein *qui pro quo*.“

Unter den S. 252 u. f. abgehandelten gefährlichen Grubenwettern oder Schwaden in den Bergwerken, verdient außer den dort angeführten matten und schlagenden Wettern, wovon jene einen so beträchtlichen Antheil von Wasserstoffgas, diese aber eine große Menge von Kohlensäuregas, in ihrer Mischung halten, auch eine dritte Art besonderer Erwägung, die durch ihr Uebermaas von Stickstoffgas irrespirabel und dadurch den Bergleuten, die sich ihr aussetzen, tödtlich wird. Ein Unglücksfall der Art, der sich im Februar vorigen Jahres in dem Wemstedcker Grubengebäuden bei St. Andreasberg am Oberharz ereignet, wodurch fünf Bergleute ihren Tod gefunden, ist vom Hrn. Cammerssekretär Hausmann zu Braunschweig in einem trefflichen Aufsätze beschrieben, den er der hiesigen Königl. Societät der Wissenschaften vorgelegt hat. Nach seiner genauen Untersuchung hielten diese Wetter

im hundert = 81, 42 Stickstoffgas, nur 13, 75 Sauerstoffgas, und 4, 83 Kohlengefäueretes Gas. Uebrigens kommt diese Art von Wettern, wenigstens in den Gruben der Harzgebirge, sehr selten vor, da man hingegen mit den matten daselbst am häufigsten zu kämpfen hat.

Zu den S. 177 u. f. verzeichneten mechanisch-scharfen mineralischen Giften müßte nach einer sehr merkwürdigen Nachricht in des Herrn Stats-Raths Pallas neuen nordischen Beiträgen (VI Th. S. 38 u. f.) auch der Alaunschiefer gerechnet werden. Der Oberhüttendirektor Schangin fand auf dem Altai eine Anhöhe von diesem Schiefer, den das Hornvieh begierig leckt; aber fast durchgängig davon krepirt. Er ließ so ein Stück aufhauen, und fand den Magen an seiner innern Oberfläche, besonders am untern Theil, entzündet und braunroth gefleckt; an der innern Seite sah man eine Menge feiner Schieferspizen, wie Nadeln in der Schleimhaut festsetzen.

Den vielerlei S. 224 u. f. angeführten Unglücksfällen wie so sehr oft aus Versehen und unbegreiflicher Unvorsichtigkeit durch Verwahrlosung mit Arsenik verursacht werden, verdient auch der merkwürdige von Hrn. D. Evers im Hannöverschen Magazine v. J. 1770 St. 36 beschriebene Fall beigezählt zu werden, wo einige erwachsene Frauenzimmer sich binnen 14 Tagen zu wiederholtenmalen des Rattenpulvers statt Haarpulvers bedient, und eine derselben, da gleich nach den erstenmalen bei ihr, so wie bei den andern, ein brennender Ausschlag an der Stirne vor den Haaren herum entstanden war, denselben noch durch Aufstreuen und

Einreiben dieses immer von ihnen für Puder angesehenen schrecklichen Pulvers hatte bedecken wollen. Die Folgen waren, außer dem Ausfallen der Haare an der Stirne, zumal bei der, die sich das Pulver eingerieben hatte, so starke Geschwulst des Gesichts, daß die Augen dadurch fest geschlossen waren, ängstliche Brustbeklemmung, Fieber, stark einfressender eiternder Schorf an der Stirne bis hinter die Ohren, welche Zufälle doch aber binnen einigen Wochen, besonders nach dem anhaltenden Gebrauch von Schwefelblumen wieder glücklich gehoben wurden.

Zum Schluß darf ich auch noch beiläufig einer antiquarischen, Vergiftung betreffenden, Merkwürdigkeit gedenken, die ich im Britischen Museum zu London gesehen, und welche vielleicht einem und dem andern Leser interessant seyn kann. Eine große römische Urne aus weißem Marmor mit folgender Inscripion:

POMPEIVS.	LOCVSTO.	VIX.	AN.	LXV	
ATTILIA.	CLODIA.	CONIV.	VIX.	AN.	LX
POMPEIVS.	EORUM.	FILIVS.	VIX.	AN.	XXI
OMNES.	VNO.	DIE.	EADEM.	VENENI	VI
INFELICEM.	DIEM.	OBIERV̄T.	SVPREM̄		

Ueber der Ueberschrift sind ein paar paterae, und über diesen eine Schlange, zu beiden Seiten zwei Reiher gehauen.

Joh. Fr. Blumenbach.

Zhie